

AUF DER ANDEREN SEITE DES SCHREIBTISCHES

-KARTEN UND KRESSE-

von
Martin Krois

Auf der anderen Seite des Schreibtisches:

Karten und Kresse

© 2026 Martin Krois

www.valeno.at

1. Auflage

Umschlaggestaltung: Martin Krois
Korrektorat: Sandra Hochfellner

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99192-242-1 (Paperback)
978-3-99192-103-5 (Hardcover)
978-3-99192-241-4 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt

Ein zwielichtiger Deal	9
Ein neuer Freund	17
Kein Glückstag	25
Per Brücke durch die Straßen.....	34
Wilde Flucht.....	42
Auf der Suche nach der Kresse	52
Verhängnisvolle Mittagspause	61
Der Lehrer.....	69
Zurück in die Schule.....	77
Expedition Dachboden	86
Ein ungeheuerliches Spiel.....	95
Fernsehrunde	104
Der Weg nach draußen.....	112
Zwischen den Fronten	121
Umleitung zum Umweg.....	129
Sonderangebote bei Gruftmarkt	138
Das rettende Wort.....	148
Der Schatz der Friedhofsabteilung	157
Halt die Kresse!.....	166
An der Kasse	175
Seitengassengeschäfte	184
Fahrgemeinschaft.....	194
Kein Zutritt.....	203
In der Suppe liegt die Kraft.....	212
Verrat!	222
Das Licht am Ende des Tunnels	231
Newsflash	241

»Auf der anderen Seite des Schreibtisches öffnete sich ein Tor in eine andere Welt. Ich stieg hindurch und hier bin ich nun – gefangen in einer Stadt, in der der Irrsinn herrscht.«

– *V.E. MacRandalf* –

Ein zwielichtiger Deal

Mit einem mulmigen Gefühl betrat ich das heruntergekommene Lagerhaus in einer der schlimmsten Gegenden der Stadt. Das laute Quietschen, mit dem die rostige Tür hinter mir ins Schloss fiel, klang wie ein gequälter Aufschrei. Das Lagerhaus empfing mich mit dem Geruch von abgestandener Luft, vermischt mit einem Hauch von kaltem Rauch und warmem Schimmel. Im schummrigen Licht von flackernden Neonröhren konnte ich wackelige Regale ausmachen, die zu beiden Seiten bis unter die Decke reichten. Schwere, mit Staub bedeckte Planen nahmen mir die Sicht auf das, was dort gelagert wurde.

Nicht, dass ich mich sonderlich dafür interessiert hätte. Aus Erfahrung wusste ich, dass allzu große Neugier an einem Ort wie diesem nur selten belohnt wurde. Überhaupt war mir schleierhaft, weshalb ich den Kunden ausgerechnet hier treffen sollte. Wie üblich war an dieser Sache etwas faul ...

Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, was ich da eigentlich tat. Schon wieder hatte ich mich von Horses dazu überreden lassen, mich an einem zwielichtigen Ort mit einem noch zwielichtigeren Individuum zu treffen, um gefälschte Sammelkarten zu verkaufen.

Duliöh hatte seine besten Zeiten zwar längst hinter sich, die Karten gab es aber immer noch überall zu kaufen. Ja, die Preise für ein Päckchen waren so niedrig, dass man sie fast schon geschenkt bekam. Das hielt manche Leute nicht davon ab, einzelne Karten zu fälschen und zu Wucherpreisen auf dem florierenden Schwarzmarkt zu verkaufen. Abnehmer gab es immer genug. So war ich als Gelegenheitsdealer zwar bisher nicht reich geworden, kam aber meistens ganz gut über die Runden.

Ich vergewisserte mich, dass die Ware immer noch in einer der Taschen meines viel zu langen, zerfledderten Regenmantels steckte. Dann rückte ich Wollmütze und Sonnenbrille zurecht und schlenderte zwischen den Regalen hindurch betont lässig in die Mitte der finsternen Halle.

Dort hatte offenbar jemand vor nicht allzu langer Zeit eine wilde Party gefeiert. Der Boden war übersät von leeren Plastikflaschen, zerdrückten Pappbechern und zerbrochenen CDs. Es stank widerlich nach Kaugummi, Alkohol und Erbrochenem.

Inmitten der Unordnung wartete der Kunde bereits auf mich. Es war irgendein Halbstarker – nicht älter als zwanzig – mit einem Scheitel, der seine rechte Gesichtshälfte verdeckte. Seine Haarspitzen waren rosa gefärbt, er trug zerrissene schwarze Hosen und ein ausgewaschenes weißes T-Shirt, auf dem Logo irgendeiner Band zu sehen war.

Der Bursche war allem Anschein nach allein. Zumindest konnte ich im spärlichen Licht sonst niemanden ausmachen. Trotzdem wurde mein ungutes Gefühl stärker, als ich den Kerl dann aus der Nähe sah. Seine Mundwinkel zuckten, seine Hände zitterten. In seinen wässrigen Augen lag ein wildes, unkontrollierbares Verlangen. Er war offensichtlich ein Duliöhsüchtiger.

Tatsächlich hatte ich schon öfter, als mir lieb war, mit Leuten zu tun gehabt, die sich dem Sammelkartenspiel auf äußerst ungesunde Art und Weise verschrieben hatten. Das ging manchmal so weit, dass sie nicht mehr ohne ihre Karten leben wollten und Entzugerscheinungen bekamen, wenn man sie davon trennte.

Der junge Mann vor mir brauchte offensichtlich dringend Nachschub. Ich hoffte inständig, dass er nicht bemerken würde, dass die Karten, die ich ihm verkaufen wollte, gefälscht waren. Mein Boss hatte zwar behauptet, dass nicht einmal Experten den Unterschied erkennen würden, aber ich hatte bereits gelernt, nicht auf seine Einschätzungen zu vertrauen.

»Randalf der Raue«, begrüßte mich mein Abnehmer. Ein seltsames Grinsen huschte über sein ausgemergeltes Gesicht.

»Eigentlich heiße ich ...«, setzte ich seufzend an. Irgendjemand – wahrscheinlich wie immer Horses – hatte mir diesen Namen gegeben, weil er meinen richtigen Namen nicht hatte ausspre-

chen können oder wollen. Seither nannte mich jeder so. Aus diesem Grund verzichtete ich darauf, mein Gegenüber zu berichtigen.

»Hast du den Stoff, Mann?«, krächzte der Mann heiser.

Ich zog ein zerknittertes Kuvert aus meinem Mantel. Darin befanden sich fünfundzwanzig gefälschte Duliöhkarten – darunter auch die besonders begehrten Exemplare *Halbharter Hinterhöhlenholzhöhlenhase* und *Fleischfarbener Fruchtfederfabelföhrenfisch*. Wer auch immer sich diese Bezeichnungen ausgedacht hatte, musste sich wohl für einen Meister der Alliteration halten.

»Wie bestellt«, sagte ich, während ich mit dem Kuvert vor der Nase des Kunden herumwedelte. Dessen triefende Augen folgten der Bewegung. »Haben Sie das Geld?«

Hektisch wühlte der Bursche in den Taschen seiner zerrissenen Hose herum. Das Kuvert mit den Karten ließ er dabei nicht aus den Augen. Nachdem er ein paar zerknitterte Rechnungen auf dem Boden verstreut hatte, hielt er mir dann mit seiner zitternden Hand einige ebenso zerknitterte Scheine entgegen.

»Das sollte reichen ...«, meinte er, während er die andere Hand nach dem Kuvert ausstreckte.

Ich warf einen Blick auf die Geldscheine und seufzte angestrengt. Nicht nur, dass die Scheine von Motten zerfressen waren und nach modrigem Holz rochen – etwas, das mit viel Fantasie

den Kakerlakengott Lik darstellen hätte können, war darauf abgebildet.

Nachdem ich nun bereits ein halbes Jahr in diesem Geschäft tätig war, konnte ich es nicht fassen, dass es immer noch Leute gab, die glaubten, außerhalb von Müllhalden mit Fräßers bezahlen zu können. Es gab ein Gesetz, nach dem jeder das Recht hatte, die Währung der Kakerlaken zu fälschen, ohne dafür belangt zu werden. Dementsprechend wertlos war sie auch.

»Tut mir leid, aber Fräßers nehme ich nicht«, sagte ich. Sogleich ließ ich das Kuvert mit den Karten wieder in meinem Mantel verschwinden.

Der Bursche wurde sichtlich nervös. »Mann, sei doch kein Spielverderber ...«, sagte er mit zitteriger Stimme. »Meine kleine Schwester hat sich mit den Scheinen so große Mühe gegeben ... Voll unfair von dir, echt mal ...«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und verzog keine Miene. Ich wäre ein schlechter Dealer gewesen, hätte ich mich von seinem Gejammer erweichen lassen.

»Also gut ...«, murmelte der junge Mann schließlich, als er einsah, dass er mich nicht umstimmen konnte. »Du lässt mir keine andere Wahl ... Das geht auf dein Konto, Mann ... Schnappt ihn euch, Jungs!«

Aus dem Durchgang zwischen zwei Regalen tauchten zwei weitere Jugendliche auf. Allem Anschein nach waren sie ebenfalls Duliöhsüchtige, denn sie sahen ihrem Leidensgenossen zum

Verwechseln ähnlich. Nur, wer ganz genau hinsah, hätte sie möglicherweise durch die Anzahl der Löcher in ihren Hosen oder die Art, wie sie ihr Haar gestylt hatten, voneinander unterscheiden können.

Fast schon instinktiv nahm ich eine Abwehrhaltung aus dem Granitschgo ein. Davon ließen sich die drei jungen Männer nicht beeindrucken. Unbeholfen gingen sie auf mich los. Ihre Schläge waren unkoordiniert wie die von Betrunkenen.

Mühelos wich ich aus und schickte sie mit drei schnellen Hieben und einem Tritt zu Boden. Es war bei weitem nicht das erste Mal, dass ein von Horses eingefädelter Deal in einer Schlägerei endete. Eben deshalb hatte ich auch mit Kampfsport begonnen.

Aus dem Zwielficht hinter mir tauchte ein weiterer Duliöhsüchtiger auf und zwang mich, ein paar Schritte zurückzuweichen. Leider war er nicht allein. Es war, als hätte ich in ein Wespen-nest gestochen.

In der Mitte der Halle angelangt, sah ich mich dann von zerlumpten Halbstarken umringt. Mindestens zwei Dutzend Duliöhsüchtige mit triefenden Augen und rosa gefärbten Haarspitzen glotzten mich angriffslustig an. Allein waren sie schwach, doch gegen eine solche Übermacht würde mir auch mein Granitschgo nicht helfen.

Vorsichtig tastete ich am Boden nach etwas, das ich als Waffe benutzen konnte. Meine Finger

fanden eine leere Plastikflasche – das musste reichen.

»Gib uns die Karten, Mann, und verschwinde von hier!«, knurrte einer der Süchtigen. Ich konnte nicht erkennen, welcher es gewesen war. Sie sahen alle gleich aus. Auch ihre Stimmen unterschieden sich kaum voneinander.

»Kommt und holt sie euch!«, entgegnete ich herausfordernd, indem ich die Plastikflasche wie ein Schwert mit beiden Händen umfasste.

Dann begann ich mir einen Weg durch die Menge zu bahnen. Links und rechts verteilte ich gezielte Hiebe, doch diese Burschen ließen nicht locker. Ein taumelnder Schlag streifte meine Sonnenbrille, jemand riss einen Teil meines Mantels ab.

Schwer atmend erreichte ich die Regale. In dem engen Gang dazwischen war ihre Übermacht bedeutungslos. Während ich die Duliöhsüchtigen mit der Plastikflasche auf Abstand hielt, wich ich langsam weiter in Richtung der Tür zurück, durch die ich das Lagerhaus betreten hatte.

Ein schabendes Geräusch ließ mich herumwirbeln. Der Weg war versperrt. Einem meiner Widersacher war es gelungen, sich an mir vorbeizuschleichen. Doch was da nun auf mich zuwankte, war kein gewöhnlicher Süchtiger mehr – es war eine Leiche, ein lebender Toter. Ganz wie diese Horrorgestalten klischeehaft nach Gehirnen

lehzten, stöhnte der Mann vor mir mit blutunterlaufenen Augen und einem kaum mehr menschlichen Gesichtsausdruck: »Karten ... Karten ...«

Mit Entsetzen erkannte ich, dass ich zwischen den Regalen in der Falle saß. An der Duliöhleiche führte kein Weg vorbei. Mir blieb nur eine Möglichkeit.

Widerwillig trennte ich mich also von meiner Ware. In hohem Bogen warf ich das Kuvert mit den gefälschten Karten in die Halle hinein. Wie Geier stürzten sich zwanzig ungewaschene Jugendliche darauf. Die Leiche wankte mit einem aufgeregten »Karten!« an mir vorbei.

Ich nutzte die Gelegenheit und schlüpfte durch die Tür ins Freie. Dann rannte ich los. Gerade als ich in die nächste Seitengasse einbog, ertönte aus der Lagerhalle hinter mir ein ebenso lauter wie schmerz erfüllter Schrei, der mir das Blut in den Adern gefrieren ließ. »Fääälschuuuuung!!!«

Ein neuer Freund

Erst als ich drei Häuserblocks zwischen mich und das Lagerhaus gebracht hatte, hörte ich auf zu rennen. Außer Atem ließ ich mich gegen die mit anstößigen Graffiti bedeckte Mauer einer vor Abfall überquellenden Hintergasse sinken.

Alles, was schiefgehen hätte können, war schiefgegangen. Nicht, dass ich das nicht erwartet hatte. Trotzdem war der gescheiterte Deal ein herber Rückschlag für mich. Schließlich hatte ich nicht nur kein Geld bekommen, sondern auch noch die Ware verloren.

Das war mir in letzter Zeit viel zu oft passiert. Oft genug, dass ich mein Tätigkeitsfeld zu hinterfragen begann. Der Kartenmarkt war immer schon ein raues Pflaster gewesen, aber langsam war es wohl an der Zeit, dass ich mich anderswo nach Arbeit umsah.

Vorerst hatte ich aber andere Probleme. Du-liöhsüchtige waren dafür bekannt, dass sie sehr rachsüchtig waren, wenn sie das Gefühl hatten, jemand mache sich über ihre Leidenschaft lustig. Da diejenigen im Lagerhaus leider herausgefunden hatten, dass ich ihnen gefälschte Karten hatte andrehen wollen, war es nur eine Frage der Zeit, ehe sie die Verfolgung aufnahmen. Und was das Aufspüren ihrer geliebten Sammelkarten betraf,

machten diese Leute jedem Bluthund Konkurrenz.

Zum Glück stand die Sonne gerade hoch am wolkenlosen Himmel und Duliöhsüchtige mochten, wie ich wohl wusste, kein Tageslicht. Darüber hinaus verbarg der Gestank des Mülls, der in der Gasse herumlag, den Geruch der gefälschten Karten, der mir immer noch anhaftete. Trotzdem war es höchste Zeit, dass ich noch ein paar Häuserblocks – oder besser die halbe Stadt – zwischen mich und meine neuen Feinde brachte.

Bevor ich also weiterrannte, nahm ich meine Sonnenbrille ab, um mir den Schweiß aus dem Gesicht zu wischen. Missmutig bemerkte ich den tiefen Riss, der sich quer über das rechte Glas der Brille zog. Heute war eindeutig nicht mein Tag.

Ganz in der Nähe fand ich eine große, graue Mülltonne. Obwohl das angesichts des Abfalles, der überall auf dem Boden verstreut lag, ziemlich sinnlos war, ging ich dorthin und warf die kaputte Sonnenbrille hinein. Ordnung musste schließlich sein.

Mit einem lauten Husten spuckte mir die Mülltonne die kaputte Brille zurück ins Gesicht. Erschrocken wich ich einige Schritte zurück.

»Hey, Alter, was geht mit dir?«, erklang eine rauchige Stimme. »Bist du komplett bescheuert, oder was? Man wirft doch nicht einfach fremden Leuten Müll in den Mund!«

Verwirrt sah ich mich nach dem um, der gesprochen hatte. Weit und breit war niemand zu

sehen. Erst da traf mich die Erkenntnis und ich wandte mich wieder der Mülltonne zu. Mit geröteten braunen Augen blickte sie zu mir herauf.

»Ich ... Ich bitte vielmals um Verzeihung«, stammelte ich, wobei ich mir ziemlich dumm vorkam. So etwas geschah mir in dieser Welt alle paar Tage. »Ich habe Sie wohl mit jemandem verwechselt ... Tut mir leid.«

»Verwechselt?«, krächzte die Mülltonne. »Wie kannst du mich verwechseln, Alter? Bin ich nicht ein Star-DJ, der in den größten Clubs der Welt auflegt?« Plötzlich brach sie in Tränen aus. »In meiner Zeit bei Sprayer wäre mir das nie passiert ...«

Sie wankte auf mich zu und fiel mir beinahe in die Arme. Ich musste mich zusammenreißen, um nicht zurückzuweichen. Die Mülltonne war offensichtlich betrunken, denn sie stank nach billigem Alkohol.

»Sorry, Alter«, sagte sie, als sie sich wieder einigermaßen gefangen hatte. In ihrem linken Henkel hing eine halbleere Flasche mit Whiskey, mit dem rechten hielt sie sich an meiner Hüfte fest, um nicht umzufallen. »Ich bin echt am Ende«, schniefte sie. »Stell dir das mal vor: Gerade noch war ich Mitglied der besten Trash-Metal-Band der Welt ... Jetzt lungere ich in finsternen Ecken herum und betrinke mich mit dem Restalkohol von irgendwelchen Pennern.«

Ich hatte keine Ahnung, wovon die Mülltonne sprach. Doch wegen des Ausrutschers mit der

Sonnenbrille hatte ich ein schlechtes Gewissen. So wimmelte ich sie nicht ab und beschloss, mich ein wenig mit ihr zu unterhalten. Ich hatte es augenscheinlich mit einer gebrochenen Existenz zu tun.

»Sie sind also Musiker?«, fragte ich, bemüht, interessiert zu klingen.

Die Mülltonne starrte mich mit verweinten Augen an. »Musiker! Ich war Musiker ... Jetzt bin ich nur noch DJ in irgendwelchen abgeranzten Buden. Antonio Müllini heiße ich. Ich war der Flötist von Sprayer. Vielleicht hast du ja schon mal von mir gehört.«

Ich schüttelte bedauernd den Kopf. Ich kannte weder seinen Namen noch den seiner Band. Was aber nichts zu bedeuten hatte. Alles, was ich an Tonträgern besaß, war eine Kassette mit seltsamer Meditationsmusik, die Horses mir geliehen hatte. Ich hatte mir schon lange geschworen, das zu ändern, aber es war gar nicht so einfach, Kassetten für meinen Walkman zu finden. Überall gab es nur noch diese neumodischen CDs, die ich nicht ausstehen konnte.

»Ach weißt du, Alter, das Musikbusiness ist hart«, lallte Müllini. »Gestern noch haben sie dich gefeiert, heute behandeln sie dich wie Dreck, weil deine Kunst angeblich Müll ist und nicht zu ihrem anspruchsvollen Stil passt ...«

Er trank seine Flasche in einem Zug aus, dann warf er sie zwischen ein paar Müllsäcke. Zwei